

Mehr als dreissig Prozent ihres Personalbestandes verloren
Wichtige Gegenangriffe - Der Abwehrerfolg an der Adria

Stück hinter der Frontlinie liegt. Dieser von der Seetseite geführte Angriff gegen unsere Nachschublinien muss für den Feind ausserordentlich verlustreich verlaufen sein, denn nach dem Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht sind auf mehreren der flüchtenden Einheiten umfangreiche Brände beobachtet worden.

Rom war am Donnerstag Mittag wieder das Ziel eines anglo-amerikanischen Terrorangriffes. Kurz vor zwölf Uhr erschienen feindliche Bomber in Begleitung eines starken Jagdschutzes und warfen Spreng- und Brandbomben über verschiedenen Wohnvierteln der Stadt ab. Die angreifenden Flugzeuge suchten sich durch starke Einbelegung gegen Flakbeschuss zu sichern. Auch die Vatikanstadt wurde von den anglo-amerikanischen Bombern während des Angriffes wiederholt überfliegen. Die Verluste der Bevölkerung konnten noch nicht festgestellt werden. Drei der angreifenden Flugzeuge wurden am Rande der Stadt abgeschossen.

BELGRAD
 „Novo Vreme“ berichtet ausführlich über die Befreiung der nordwestbosnischen Stadt Jajce am Oberlauf des Vabasufusses, die der Sitz des Stabes des kommunistischen Bandenhäuptlings Tito gewesen sei. Nach den vernichtenden Schlägen der deutschen Wehrmacht gegen die Banden in Ost- und Südost-Bosnien habe die kommunistische Führung nun auch ihre „Hauptstädte“ verloren, auf die sie wegen ihrer Tradition als Krönungsort der bosnischen Könige viel Wert gelegt habe.

PK. — Der Gegner hat in langwieriger Arbeit die von unseren Pionieren zerstörte Eisenbahnstrecke westlich der Via Cassina, der Strasse, die von Neapel über die zerstürmte Stadt Cassino nach Rom läuft, neu gebaut — nicht mehr für Schienenfahrzeuge, sondern als Rollbahn für ein Panzerkammer, der Hunderttausend bereitgestellt hat. Mit diesen Panzern kam er an einem Tage alle Male; er griff in grossen Rudeln viermal an. Zu beiden Seiten dieser Strasse trommelt und drückt er mächtig. Alles, den Grosseinsatz von Fliegerverbänden, der Massenaufmarsch seiner Artillerie, das Auftreten schwerster Kaliber, das von allen Teilen dieser Front gemeldet wird, dieses täglich erneute Anstrengen — alles hat keinen Erfolg. Am 1. Juli hat das Cassino wieder daraufhin, dass der Gegner nun ansehend wiederum einen gewaltamen Durchbruch versucht unternimmt.

Er bedient sich dazu keiner neuartigen strategischen Idee, sondern

BRT-Akrobaten

hol. Die Taktik der britischen Admiralität, durch Versenkungen von U-Booten die Seewege zu blockieren, mag zwar aus militärischen Aspekten die sachlichen deutschen Versenkungsziffern im U-Bootkrieg als übertrieben zu diffamieren, scheint nicht einmal in England mehr recht zu wirken. Ein Sprecher der Marine, Fergusson, versuchte jedenfalls kühnlich auf umgekehrte: er zieht die Versenkungsziffern des KWV der Unzuverlässigkeit, weil die - untertrieben seien. Fergusson behauptete, die 70 Millionen BRT, die laut Kriegserklärung der britischen U-Boote im Jahre 1942 versenkt worden stimmten nicht. Vielmehr habe es sich damals um volle 9 MUZ BRT gehandelt. Solche Behauptungen klingen freilich aus dem Munde eines britischen Marinefachmannes höchst merkwürdig. Gewiss ist die Tatsache, daß sich, das nämlich die wirklichen finnischen Handelsmarine in Wirklichkeit sich als grösser erweisen haben als die deutschen U-Boat-Kommandanten selbst. Es ist aber, nicht zu beobachten, aber das ist die britische Seite zugegeben wird, ist zumindest überraschend, selbst wenn man in Betracht zieht, daß selber immerhin mehr als ein Jahr verfloßen ist und verspätete, kleine Leute Gesandnisse siehe den Fall Pearl Harbour - zur »Anrechnung« - Politik der Londoner und Washingtoner Admiralität gehören.

Die Behauptungen Fergussons werden jedoch verständlicher, wenn man sie aus der Perspektive der künftigen gemeinsamen Erklärung der U-Boat-Kriegsverluste über den U-Bootkrieg in abgeklärter Weise betrachtet. Darin wird behauptet, daß die alliierten Handelschiffsverluste im U-Boot-Krieg 1943 auf 40 von Hundert der entsprechenden Einbußen des Jahres 1942 zurückgegangen seien. Ihre Behauptung

gen mit absoluten Ziffern zu untermauern, vermeiden Churchill und Roosevelt vorerst, die Zahlen, die man jedoch den angeführten 20 von Hunderter die verlässlichen deutschen Veranlagungsziffern unter — die ja, wie das Beispiel Ferguson zeigte, eher zu vorsichtig gehalten sind und für 1942 auf 1 Millionen angegeben wurden — kommt man für 1942 auf 9,25 Mill. an, von den deutschen Veranlagungen in die Tiefe geschickt wurden, wohl gemeint: auf Grund der Churchill-Rooseveltischen Verhältnis-ziffern. Diese 9,25 Mill. decken sich fast genau mit den von Ferguson angegebenen Zahlen. Wenn wir annehmen, dann haben die deutschen U-Boote im Jahr 1942 etwa 1,6 Millionen BRT, das heisst 30 Handels-schiffe von durchschnittlich 5000 BRT meist versenkt, als die Commandanten selbst melden.

Wir hätten keine Veranlassung uns mit den merkwürdigen Kunst-schauen Churchillscher BRT-Akrobatik so ausführlich zu befassen, wenn sie nicht ein recht Beziehungsvolles Licht in die Vernebelung der faktischen Admiralitäts-würfen. Eingestanden wird dort prinzipiell die Notwendigkeit der Jahre; bis dahin wird gelungen und gefaßt. Natürlich verfolgt auch die Freimütigkeit der Roosevelt-Churchillschen Erklärung eine besondere Taktik. Indem sie die beträchtlichen Verluste vergangenen Schiffverluste nicht zugestehen, wollen sie das Postulat der Neuzeit, die sie — wieder nur in unverbindlichen Verhältnissen — für 1943 doppelt so hoch als die Ein-bussen angeben, besonders hervor-treten lassen. Der einzige sachliche Schluss, den man aus dem Beispiel Ferguson-Churchill-Roosevelt-schen kann, ist die Tatsache, daß die Be-zugsziffern der deutschen Veranlagung die deutschen Ziffern über die Erfolge im U-Bootkrieg abgefaßt sind.

gen, die sich Woche um Woche gegen Elsenklütze, gegen ständige Feuerüberfälle, gegen Krankheitserscheinungen, gegen eine Übermacht feindlichen Materials überhaupt müssen, endlich einmal einen Ausweg finden. Sie mußten machen und dort dann durchdringen, sondern auch durchstoßen zu können. So greift einmal hier mit einem Bataillon an, versucht dort mit einer Kompanie einzusickern, umgeht wiederum an anderer Stelle Gefechtsvorposten — immer aber: trommelt, trommelt, bis es alles Leben in diesen Stellungen erstickt zu haben vermag. Und immer schonert er, soweit ihm möglich seine Infanterie. Bisher gelang es an mehreren der Angriffsätze zu erkennen, die — tatsächlich meist ohne feindlichen Schutz — in das Feuer unserer schweren Waffen rollten, das an einem Tage sechs von ihnen zur Strecke brachte und an der Via Cassina einen Einbruch in unsere Hauptkampflinie zu erzielen.

(Kriegsbericht: Walter Enz)

Acht auf See niedergegangen

BERLIN

Deutsche Aufklärer, die unmittelbar nach der grossen Luftschlacht vom 11. Januar, bei der die in England stationierten amerikanischen Luftstreitkräfte 124 viermotorige Bomber in 11 Jäger verloren, den Rückzugsweg der schwersten amerikanischen Bomberverbände bis zu ihren Landplätzen kontrollierten, berichten, das allein über dem Seegebiet acht der offenbar schwer beschädigten fliegenden Festungen auf See niedergehen mußten. Fünf von ihnen sanken fast unmittelbar ab, während ein Teil der Besatzungen sich in Schlauchbooten zu retten versuchte. Angesichts der Verluste dürften auch die übrigen Maschinen verloren gegangen sein.

BERLIN

Die Lage an der Ostfront ist durch die gleiche Tendenz gekennzeichnet wie in den letzten Tagen: Die eindringliche Druck im Einbruchraum, Festlich Kiew, dem derzeitigen Schwerpunkt der Schlacht im Osten, hat sich nicht geändert. Gleich nicht auch der Feld Gen. Angriffen von zunehmender Stärke ausgesetzt. Nach den bisherigen 20 Tagen der ersten sowjetischen Großoffensive dieses Winters lässt sich die Feststellung treffen, dass die ursprüngliche Schwungkraft der sowjetischen Winteroffensive am Verbrechen erscheint und der zweite bolschewistische Offensivstoß sich abzuzeichnen beginnt.

Die deutsche Führung rechnet damit, dass die Offensive des Gegners noch nicht erschöpft ist, sondern mit wechselnder Intensität in der Punktbildung eine nicht minder massive Fortsetzung finden wird. Die Tatsache jedoch, dass die deutsche Absicht, sich grundsätzlich in der Abwehr zu halten und das Reservepotential erst dann ins Treffen zu führen, wenn die Offensivkraft

des Gegners annähernd abgenutzt
ist, bisher dank der ungeschwächt

den Kampfpforten der deutschen Truppen mit Erfolg belagert werden konnte, stützt die Auffassung der massgebenden deutschen Militärs, dass man mit den künftigen sowjetischen Offensivversuchen ebenso fertig werden wird, wie mit allen bisherigen.

Im Südbereichnicht wehrten die deutschen Truppen in harten Kämpfen weitere bolschewistische Vorstöße aus dem Lendekopf nordöstlich Kertsch heraus ab und bereiteten einen vorübergehenden Einbruch, Am Brückenkopf Nikolajewsk leiteten die Bemühungen der Bolschewisten, die deutsche Brückenkopfstellung einzunehmen, hartnäckig und energiegelassen das Ausfällen der Angreifer. Im Rucke des Kiewerzuges, Karer, Rucke

[illegible]

Schwerpunkte der Winterschlacht im Osten

Nach drei Wochen Sowjetoffensive - Deutsches Reservepotential ungeschmälert

sowjetischen Angriffe nicht über das deutsche Vordfeld hinaus. Dagegen führte ein deutsches Angriffseunehmen zur Schließung einer am Vortage aufgestellten Frontlinie. Bei örtlichen Kämpfen im Raum von Tschekow wurden mehrere sowjetische Kampfgruppen von ihren rückwärtigen Verbindungen getrennt und eingeschlossen. Ostlich Winzina machte der Angriff deutscher Panzerformationen gegen teilweise zähen Widerstand der Bolschewisten weiter erhebliche Fortschritte. Im wuchtigen Nachstoß vernichteten die deutschen Verbände 31 Kampfwagen.

Besondere Erfolge waren den deutschen Angriffsverbänden westlich Berditschew beschieden, wo sowjetische Panzertruppen in Stößen von etwa zwei Divisionen aufgerieben wurden. Zunächst wurde von den Sowjets mit einer 60-Panzer-SS-Einheit der Angriff von Westen her durchgeführt, der von einer SS-Einheit unter Abschuss von 45 Kampfwagen blutig zurückgeworfen. Eine durchgezogene sowjetische Kräftegruppe, die bereits eingeschlossen war, wurde vernichtet. Den Deutschen fielen dabei weitere 18 Panzer zum Opfer. Im Gebiet von Nowograd-Wolynsk sowie im Raum der Pripiet-Sumpfe zeigten die schweren sowjetischen Panzerverbände, die sich gegen die zahlenmäßig weit überlegenen bolschewistischen Kräfte ausstreckten, den ganzen

Tag überan. Eine durchgebrochene sowjetische Kampfgruppe wurde aufgefangen, alle 19 durchgebrochenen Panzer wurden hier durch Pak und Panzerjäger auf kürzeste Entfernung vernichtet, die gleichfalls durchgebrochenen aufgerieben oder gefangen genommen. Im Kampfraum von Witebsk wies die Schlacht auf Grund der schweren Verluste, die den Bolschewisten am Vortage zugefügt worden waren, vorübergehende

nach. Die Sowjets sahen sich gezwungen, in grösserem Masse Umgruppierungen vorzunehmen. Nordwestlich Nowel wiederholten die Bolschewisten ihre heftigen Angriffe. Die deutschen Verteidiger behaupteten ihre Stellungen in vollem Umfang. Nur an einer Stelle gelang den Sowjets ein örtlicher Einbruch, der abgeriegelt werden konnte.

Generalstab

Der Nachfolger des

Tschakmak - Deba

ANKARA

Die Ernennung des Generalobersten Kısmi Orbay zum neuen Chef des grossen Generalstabes als Nachfolger des verabschiedeten Marschalls Tschakmak war längst erwartet für den Fall des Ausscheidens Tschakmaks, Gewahrsam und belokkietes mulezt den Posten des stellvertretenden Chefs des Generalstabes als Nachfolger des kürzlich in den Ruhestand versetzten Generalobersten Asim Gurneuz. Orbay gilt als besonders fähiger General. Er besteht aus einer unumstösslichen Persönlichkeit zwischen ihm und dem türkischen Botschafter in London gleichen Namens.

Mit Marschall Tschakmak scheitert eine überragende militärische Persönlichkeit der türkischen Republik aus den Händen der türkischen Armee, des Generalstabes und der Armee, die 20 Jahren war und deren Ausbildung, Ausrüstung und Verbesserung hauptsächlich sein Verdienst ist. Die Überführung des Marschalls Tschakmak in den Ruhestand erfolgte genau am Tage der Erreichung der vorgeschriebenen Altersgrenze.

TRIEST

TRIEST

In bemerkenswerter Uebereinstimmung ist in beiden kriegführenden Lagern das Jahr dessen Schwelle wir vor kaum vierzehn Tagen überschritten haben, als ein Jahr der Ent-

scheidung empfunden worden. Diese Empfindung war viel stärker ausgeprägt als etwa in den beiden Vorjahren. Am wenigsten hatten wir von dem Jahr das im Zeichen Stalingrads anhub, Entscheidungen erwartet. Im Gegensatz zu unseren Feinden, deren Hoffnungen schon damals hochgespannt waren und sich nach dem Verrat Bagdofis bereits einen Schritt vor dem Gipfel des Sieges wähnten. Wir brauchen hier nicht zu wiederholen, wieviel unseren Feinden das Jahr 1943 schuldig geblieben ist. Die Entscheidung, die sie bereits wie eine reife Frucht zu pflücken hofften, ist ihnen versagt geblieben; und wenn das abgelaufene Jahr überhaupt eine Entscheidung gebracht hat, so trägt sie ein anderes Vorzeichen: entscheiden, und zwar so eindeutig entschieden, dass das gesamte alliierte Kriegskonzept schwerwiegende Konsequenzen daraus ziehen musste, wurde vielmehr die Frage, ob die rücksichtslose Opferung sowjetischer Divisionen gekoppelt mit dem entfesselten Terrorkrieg gegen die deutsche Zivilbevölkerung und einer peripheren Nebenfront imstande ist, Deutschland in die Knie zu zwingen. Der Verlauf des Jahres 1943 brachte eine überzeugende Verneinung. Die Erkenntnis dieser negativen Lehre aus 1943 war es jedoch, die unsere Feinde zu je-

nen Entschlüssen genötigt hat, die das vor uns liegende Jahr im Vorhinein als so entscheidend empfinden lassen. Ob es die Entscheidung schlechthin bringen wird, liegt im unberechenbaren Dunkel der Zukunft verborgen; denn ein Krieg von den weltweiten Dimensionen, der Vielseichtigkeit und zeitlichen Dauer wie dieser wird nicht durch eine Schlacht, auch nicht einmal einen Feldzug allein entschieden. Aber dass der Startschuss zur englisch-amerikanischen

schef Orbay

türkischen Marschalls
tte um die Meerengen

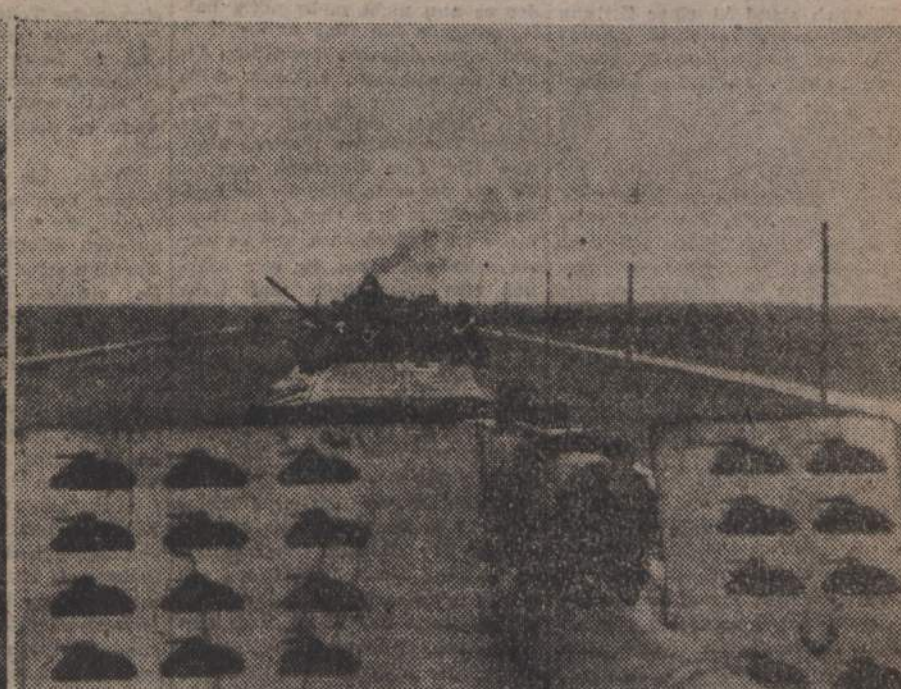
Der bekannte türkische Journalist und Abgeordnete Sadak nicht in der Zeitung „Akşam“ Stellung zu einer Agentenmeldung über die angebliche Verpachtung der türkischen Meeregen an die USA. Sadak verweist auf die Bestimmungen des Vertrages von Montreux und erklärt, die Türkei sei nicht ein ansehnlich Vorgezogen, der für die Millionen der Türkei zu treten. Die Durchfahrt durch die Dardanellen in Kriegszzeiten und Friedenszeiten sei für Handelschiffe aller Nationen frei, jedoch nicht für Kriegsschiffe. Es sei daher nicht notwendig, dass die USA die Kontrolle über die Meeregen übernehmen. Wenn heute die Deutschen und die Alliierten den Meerengen nicht benutzen könnten, so deshalb, weil ihre Schiffe im Mittelmeer oder im Schwarzen Meer versenkt würden. Wenn die Alliierten Herren der Ägels würden, könnten sie Kriegsmaterial und Truppen an die Sowjets schicken. Das Verbot der Durchfahrt von Kriegsschiffen würde aufrechterhalten bleiben. Die Meerengen spielten heute keine Rolle mehr.

schen Invasion eine Phase des Krieges einleiten wird, die schicksalhaft wirken muss für den Ausgang des ganzen Ringens, darüber sind nicht zuletzt die im klaren, die ihn auslösen müssen.

Den Verantwortlichen im englisch-amerikanischen Lager ist der Entschluss zur Invasion gewiss nicht leicht gefallen. Sie haben ihn auch keinesfalls spontan gefasst; die Churchill und Roosevelt ihre Unterschriften unter das Teheraner Kommuniqué setzten, das sie endgültig auf die Verpflichtung von London zum Westen und Süden festnagelte, musste Stalin das ganze Gewicht seiner Divisionen, mit deren Einsatz auch das Geschick Englands steht oder fällt, in die Waagschale werfen. Besonders Churchill mag sich dabei die Feder gestrubt haben. Seit drei Jahren hatte er sich mit Geschick und Erfolg um die Eröffnung der Zweiten Front gedrückt und sich allen SOS-Rufen aus Moskau gegenüber taub gestellt. Der katastrophale Ausgang des Dieppe-Unternehmens im Sommer 1942 gab ihm die Argumente, mit denen er die dauernde Hinauszögerung der Invasion bemäntelte. Er hatte auch versucht, verschiedenartigen Ersatz für die Zweite Front anzubieten; zuerst die sogenannten Nonstop-Offensive, dann den Kampf in Nordafrika und die Landung in Südalien, schließlich den auf Hochtouren gebrachten Luftterror. Er hat von Moskau darauf nur Antworten erhalten, deren Ton auf Deutlichkeit nichts zu wünschen liess.

Die Verzögerungspolitik Churchills, für die er auch – auf den Konferenzen von Casablanca bis Quebec – den USA-Präsidenten zu gewinnen wusste, ist begrifflich: Invasion: das bedeutet Risiko, sehr hohes Risiko; ein Unternehmen, unter dessen tausenderlei Führnissen, Unbekanntem und Ungewissheiten eigentlich nur eine Gewissheit ersichtlich ist, nämlich die ungeheuer hohen Blutopfer. Churchills Konzept sah einem möglichst risikolosen Krieg vor.

möglichst langer Dauer. So wird sich diese Hoffnung trafen nicht, wenn die Interessen der britischen Plutokratie mit denen der Wallstreet, die beide umso sicherer sind, je in die Kriegsrüstung investierten Kapitalen amortisieren, und umso fettere Dividenden einstecken können, je länger sich der Krieg hinschiebt. Und vier Augen mögen sich die Häupter der Plutokratien der Illusion berauscht haben, die Deutschen und die Bolschewiken könnten sich, während Engländer und Amerikaner mit ihrem verhältnismäßig billigen Beitrag des Luftkrieges auskommen, gegenseitig so zerfleischen, dass auch der erhoffte Sieg Stalin nur auf eine ohmaktende Krüppel aufträte und zerstückelt werden könnte. Indes war der Rote Zar nicht so einfältig, diese unausgesprochenen Absichten nicht durchschauen. Die Verpflichtungen von Teheran waren zweifellos ein durchschlagender Erfolg Stalins, und unter den handfesten Argumenten, die Churchill und Roosevelt zu jener Kapitulation nötigten, mag die Einsicht, dass auch der sowjetische Koloss nicht unbeschränkt bluten kann, eines der gewichtigsten gewesen sein.



Das 8,8 Geschütz dieses im Süden der Ostfront eingesetzten deutschen Panzerzuges hat, wie das Schutzschild der Kanone zeigt, bereits zahlreiche Sowjetpanzer auf dem «Kerbholz»

Willst du, willst du nicht - du musst!

Zwischen Okzident und Orient / Von Dr. Hermann Pirich

Bevor wir nur mit seinen Schul-kenntnissen aus einer Zeit, in der es wichtiger war, die genaue Geographie als Geschichte zu betrachten, auch im Schlaf herunterzulesen, als Geschichte und Geographie in ihren größeren Zusammenhängen zu kennen und damit auch andere Völker zu verstehen, kommt auch heute noch so mancher Deutsche in Berührung mit einer Welt, zu der ihm jede Brücke fehlt. So eine Welt scheint diesem und jenem unter uns auch das Wunderland zu sein zwischen Adria und Schwarzem Meer. Dass es aber oft nur weniger Voraussetzungen bedarf, um hinter die Geheimnisse dieses Landes und dieser Menschen zu kommen, dazu will nachfolgender Artikel das seine beitragen.

Mit den ersten Schwalben kamen sie zu uns — von ihren Bergen zu unseren Bergen, vom steilen Karst in meine waldräucherstille Heimat. Langsam und gelassen war ihr Schritt, ruhig und ein wenig spöttisch ihr Blick, und so kam es, waren an Geld und Gut — an Zeit war jeder ein Krösus. Sie bedeuteten ihnen nichts, das innere Gleichgewicht alles.

Den Oberkörper etwas zurückgelehnt, gingen sie daher, denn schwer lastete der Bauchladen, und der Tragegurt schnitt tief in Schultern und Rücken. Hosenränder und Schürzenkanten, die unter vielen anderen kleinen Gebrauchsgegenständen feilboten, baumelten herab und wippten freundlich im Takt der Schritte. So wanderten diese dalmatinischen Hausierer von Dorf zu Dorf — jenseits von jedem Termin und allen Per-Sold-Geschäften. Hatten sie zu essen, assen sie — verdrachten sie nichts, verdrachten sie nicht gute Laune, die wie Öl auf Wasser schwamm. Es war die allzeit gehobene Stimmung sagenhafter Souveräne. Sie waren Händler und Herren, aber auch Bauern und Giebelrotter in einem.

«Hocce, nocce — moras (willst du, willst du nicht — du musst!)» Mit diesen beiden hängelenigen Worten boten sie ihre Ware an, und darin erschlachten sich ihre gesamten Erwerbskosten. Kaufte man, lachten sie, kaufte man nicht, lachten sie auch. Kaufte man aber, musste vorerst gehandelt, geschacht, werden, sonst machte ihnen das Ganze keinen Spass. Sie nahmen einen so einfachen Ton für viel. Lieber war ihnen das, als zu sehen, wenn man alle Heiligen als Zeugen anrief, dass man noch niemanden getroffen habe, der einen in gleicher Weise habe hinter Licht führen wollen! Das war für sie die Höhepunkt des Vergnügens und der neugierigsten Geschäftebeziehungen, mochten sie darauf auch mit einem empörten «Bogami!» reagieren, wobei ihnen aber der Schalk aus den Augen blitzte.

Diese prächtvollen Typen gehören zu meinen liebsten Kindheits-erinnerungen. Ich habe sie geliebt, weil sie Kerle waren, richtig Männerbilder, mit denen man sich in gegenseitigen Beschimpfungen von geradezu homerischem Format wunderbar über konnte.

Gleich unvergesslich bleibt mir auch mein Freund Hadisch Begowitsch, ein wahrer stiller Freundschaff, der weder die herrlichen Flüche noch die schärfsten Verbaljurien kannte, mit denen meine dalmatinischen Hausierer so freigelegt waren. Im Vergleich zu ihnen war mein Hadisch Begowitsch überhaupt eher vornehm zu nennen, wenn er auch bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit durch die Zähne spuckte. Er nahm dabei den Zigarettenstummel, der meist zwischen seiner Unterlippe klemmte, gar nicht erst vom Mund. Bis auf dieses ewige Spucken hatte ich aber an ihm nichts auszusetzen. Ich liebte ihn so sehr, dass ich ihm still für mich bereit war, sogar das schön und männlich zu finden und mich vor dem Spiegel manchmal dabei ertappte, wie ich mich in dem so kunstvollen Spucken durch die Zähne selber versuchte.

Ohne seinen Fex habe ich Had-



(Nach einem Gemälde von Zsa Borelli-Alajbeg aus der Familie der dalmatinischen Grafen Borelli)
Hochzeitsfestzug im Konavle, südlich Rayona: In stark geschütztem Geleitz wird die Braut zum Altar geführt und die Mitgift in einer Truhe gleich mitgeschleppt. Für eine entsprechende Auflockerung der feierlichen Stimmung sorgt der «Lakridja», der Spassmacher, der bei einer dalmatinischen Hochzeit nicht fehlen darf.

schel Begowitsch nie gesehen. Hadisch Begowitsch war nämlich Mohammedaner, ein Mohammedaner aus der Herzogowina. Während meine dalmatinischen Freunde in der hochsommerlichen Hitze ihre Mühen immer wieder ins Genick schoben, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen, führte Hadisch Begowitsch niemals an seinem Fex, mochte die Sonne noch so sehr herunterbrennen und der Schweiß ihm in den Schweißhaaren laufen. Aber er geriet kaum oft ins Schwitzen, denn erstens war kein Gramm Fett an seinem Körper, der lang und knochig und hager war, und zweitens hielt er es ansehnlicher unter seiner Würde, sich schneller zu bewegen als im Zeitlupentempo. Da konnten die Kinder an seinem Wägelchen mit Geföhrenschlingen stehen — er angelte weiter gelassen und in einer fast parabolischen Art das Eis aus der Tiefe und strich es liebevoll auf die Waffeln, um es jedem dann wie eine Erklangung zu überreichen. Er zelebrierte förmlich sein Geschäft, und wir Kinder liebten ihn wegen seiner inneren Gleichgewichts, bestimmten, freundlichen Art, in der er nicht nur seinem Gewerbe oblag, sondern auch auf die kindlichsten Fragen Rede und Antwort stand.



Der alte Dalmatin und der junge SS-Georgjäger verstehen sich offenbar auch ohne Dolmetscher auszeichnet.
Aufnahme: SS-Kriegsbericht Nonnenmacher

Er wusste auch wunderschöne Geschichten zu erzählen, von Bären und Helden und den bösen Wölfen. Das Eis zerrann uns dann beim Zuhören zwischen den Fingern, so ganz vergessen wir da oder er einen, den er liebte, eine Freude bereiten konnte, griff er zu und zeigte sich nützlich. Ja, dann konnte er sogar fletsch sein. Wir Deutschen, die wir die Arbeit oft allein um ihrer selbst willen schon lieben, können diese Menschen nicht immer gleich verstehen. Aber wir müssen wissen, dass die kalten, steinigen Berge, in denen sie schon die vielen Jahrhunderte leben, sie aller Arbeit gegenüber zu Skeptikern gemacht haben. Denn meist ist es so, dass dem bischen Erde, das bebaut werden kann, doch nicht mehr abzurufen ist, als was man, um gerade noch leben zu können, braucht. Und selbst da läuft der Mühe umsonst ist, denn immer wird noch gefordert, dass alle wieder durch die ganze Geschichte erschütterte Kriege und Kämpfe die Länder da unten, und es man sich versieht, ist heute eine Wüste, was gestern noch vielleicht ein kleines Paradies war. Das alles hat mitgeführt, an dem Charakter der vielen Völker und Stämme zwischen Adria und Schwarzem Meer. Wenn wir uns das richtig vor Augen führen, wird uns vieles durchaus nicht mehr rätselhaft erscheinen, an dem in Grund und Boden verwurzelten in dem deutschen Soldaten verbunden ist, die zum Schutz Europas auch an der Adria die Wacht besetzen haben.

man sieht versieht, ist heute eine Wüste, was gestern noch vielleicht ein kleines Paradies war. Das alles hat mitgeführt, an dem Charakter der vielen Völker und Stämme zwischen Adria und Schwarzem Meer. Wenn wir uns das richtig vor Augen führen, wird uns vieles durchaus nicht mehr rätselhaft erscheinen, an dem in Grund und Boden verwurzelten in dem deutschen Soldaten verbunden ist, die zum Schutz Europas auch an der Adria die Wacht besetzen haben.

Wilhelm Schäfer Winckelmanns Ende

Deutsche Schicksals Erfüllung in Triest / Eine Novelle

(Alle Rechte beim Verlag Albert Langen/Georg Müller München)

Als wäre nur Feindschaft gewesen in den acht Jahren enger Freundschaft, schwebte sie da, die Freundin im Saal, den Pallas Athene zu hüten in marmorner Schönheit stand. Der Kardinal hielt seine Maske stumm auf den Absteig, dem aber während die Worte im Grund seines Herzens und rangen mit Schmerzen.

II
Nicht lange nach diesem Mittag geschah es, das Riedesel kam, den Winckelmann liebte, mit anderer Reise zu locken. Der wollte nach Griechenland fahren und hatte dem Meister in zärtlichen Briefen das Glück ausgemalt, endlich das Meer des Odyseus zu sehen und in den Ruinen von Elis zu graben. Nun kam er selber zu ihm und war der langen Weg von Neapel mit seinem Diener geritten, ihn für die Fahrt zu gewinnen.

Es ist da ein Kaufmann, sagte er gelingend und konnte nicht ablassen vor Elfer, ein kluger Franzose, der lange in Griechenland reiste; der wird uns die Wege bereiten. Wir werden mit einem englischen Segler hinüber fahren nach Korfu und dann hinunter nach Zante, nahe der göttlichen Küste; wir werden Ithaka sehen und danach mit guter Bedeckung und türkischen Pässen, die von der Kaufmann in Konstantinopel besorgt, nach Elis gelangen; wir werden den heiligen Hain von Olympia betreten und werden am Kronen trüben von jenem Tag, da die Jugend Griechenlands kam, sich zu messen in allen Spielen der Leibes und fröhlich zu sein ihrer unbekümmerten Seele; wir werden

send Gulden!). Die Pannibase, das Toten Weib, sah aus wie eine Heilige und schmunzelte auch so. Vielleicht sagte sie: «Gottlob, dass er es überstanden hat!», Oder am Ende gar wie die andere: «Zweitausend Gulden!». Genau ist das heute nicht mehr feststellbar.

Vor dem Friedhof stand der gewesene Landjäger in einem dichten Menschenkumpen und nahm neue Versicherungsanträge gegen das Sterben entgegen, keinen unter zweitausend Gulden. Auch der Weberjosef wollte stehen bleiben, aber seine Bärbel, gebt im Gesicht vor Trauer, alles ihn weiter. «Was hochst du?» fragte Josef. Da blieb die Weberin stehen, und ihre stahlgrauen Augen funkelten. «Sunacht kannst dich mit drei zähle un, wo mich bistellst, dort stehst. Awer bei dem Feuer bist du doch auf die Seit gesprungen un hochst lewer den Merin durch den Balken futschias losse. Do warschit un amol gehst genung un hochst aach net froe brauche, wie du armeisches Lowe rette sollicht. «Was hält ich tu solle?» getraut sich der Weber zu fragen. «Froegst noch, du Ochs du? Stehe bleibe, nix anneres! Un ich heut a reich! Fex un kint meine Kinner was zurücklosse. Awer das hochst uns net vergnug. Was bin ich heut geas das Fexmi! A armes Weib, owerdruß noch geschla mit so am Hauptpale von am Mann». «Veräunlich dich net» schienen die traurigen Augen des Webers sagen zu wollen, aber Bärbel war in ihrer gerechten

IM BLICKFELD DER ADRIA Das Blutkonto der Banden

LIEDLIED AUF TRIEST
Eigene Verwundete durch Genickschuss getötet
Verschleppte Einwohner kehren ins Dorf zurück

In vielen europäischen Graustädten ist der deutsche Soldat heute zu Hause. Überall hat er sich schnell eingeblendet und mit Land und Leuten bald Bekanntschaft geschlossen, so dass er nach längerem Aufenthalt mit den Einwohnern sozusagen auf «Du» fußt. Nicht anders ging es ihm in Triest; vielleicht war hier die Bekanntschaft noch schneller hergestellt als anderswo. War doch der Name der Adriastadt überall, wo die deutsche Zunge erklingt, vertraut, um nunmehr erst für viele Deutsche lebendigen Inhalt zu gewinnen. Auch war zum ersten Mal durch die Straßen der Innenstadt oder die engen Gassen der Altstadt geht, fühlte sich bald heimisch. Sauber im Aussehen, lebhaft im Verkehr, wirkte die Stadt auf den ersten Blick ansehend. Mit offenen Augen und wachen Sinnen genossen die Landsleute die Schönheit der Triest, Korrektheit in der Haltung, ruhig, aber bestimmt im Auftreten, sind sie überall gern gesehene Gäste, ob in den kleinen Schänken der Vorstädte oder in den Kaffeehäusern der Innenstadt. Die Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens wird durch die Zuverlässigkeit und offenkundige Freundlichkeit, mit der die Triestner den deutschen Soldaten begegnen, vergrößert. Nach den Mühsalen der Front wird die Gelegenheit zur Unterhaltung und Aussprache, wie sie die Stadt vielfältig bietet, gern ausgenutzt. Neben den künstlerisch wertvollen Opernvorstellungen, den Lichtspieltheatern, die auch Filme deutscher Produktion zeigen, zum Besuch ein. Der deutsche Soldat, der schon manchen Ort im Osten und Westen, im Norden und Süden Europas kennen gelernt hat, weiß die Vorzüge zu schätzen, die ihm die schöne Stadt an der Adria bietet und bezeugt der Bevölkerung mit Achtung, die in Ruhe und Zuversicht an ihre Arbeit geht. Das Bewusstsein der Schicksalsverbindung steht seit Tag zu Tag und lässt auch die Zukunft klar werden, dass ihre Zukunft und die ihrer Stadt mit den deutschen Soldaten verbunden ist, die zum Schutz Europas auch an der Adria die Wacht besetzen haben.

Zum ersten Mal: «Deutsche Adria-Zeitung»

Triest. Das Erscheinen der «Deutschen Adria-Zeitung», die im wahrsten Sinne des Wortes über Nacht das Licht der Welt erblickt hat, bedeutet für die Öffentlichkeit eine Überraschung. Das Interesse der Triestiner für das neue Presseorgan war sehr groß; manche Straßenverkäufer hatten bereits in den ersten Vormittagsstunden die erste Lieferung ausverkauft. Die Zeitung ist ein reichhaltiges, das den Lesern der Adria-Verlage, mit neuen Exemplaren versorgt. Auch an den Kiosken wurde das Blatt vielfach verlangt, nachdem inzwischen Werbelokale an den Anschlagstellen der «Deutschen Adria-Zeitung» propagiert hatten. Unter den festen Lesern, die sich ebenfalls freitags in der Hauptgeschäftsstelle meldeten, war vor allem der Anteil der Triestiner Geschäftsleute bemerkenswert.

Besondere Freude löste die «Deutsche Adria-Zeitung» unter den Angehörigen der deutschen Wehrmacht aus, die bisher keine Gelegenheit hatten, ihren Nachrichtenungen in der richtigen Weise zu befriedigen, da die Zeitungen aus dem Reich bei den durch die weit Entfernung bedingten Versandschwierigkeiten nicht immer ihrem Zweck dienen konnten. Die neuzeitlichen Nachrichtenmittel, mit denen der Adria-Verlag arbeitet, sichern

So geschah es, dass Riedesel, der deutsche Freiherr, dem Jahresmeister von seinen Fahrten erzählte und keine Fahrt vergass bis in den Morgen. Da fing das blaue Meer an, seine weissen Küsten zu schäumen; da kamen die Küsten geschwommen mit ihren weit leuchtenden Mauern; da stand über dem Immergrün des gesegneten Landes der gewaltige Kegel des Aetna glänzend mit ewigem Schnee vor dem blauen Himmel und wie die Werkstücke der Hephaestus rauchend; da ragten marmorne Pfeiler im Lorbeergebüsch, und flinke Elche bewachten die heiligen Orte; da standen die Götterleiber versteckt im Grün, die einmal im Sonnenlicht prahlten; da war der Blick erfüllt von vergangenem Glück und gefallener Größe; da hüllten die Klieder der Gegenwart kaum das Altertum ein, und Göttergestalten schienen die Menschen, die sorglos durch die Vergangenheit stufen, morgen sich nahe im fernem Geräusch der Menschen und Wagen, wollte Riedesel die Lokung der neuen Reise anbringen; wie wenn sie schon führen an Ithakas Küsten, schwebten die Worte und wilden Wind sein in Winckelmanns Segeln.

Der aber hatte schon lange mit toten Augen gesehen und hatte allesamt am Abend des Freundes seltsam als Riedesel aufstand, seltsam Müdigkeit mächtig mit langen Schritten durchs Zimmer zu schreiten; als er zuletzt vor ihn trat und ihm die Hände hinreckte, dass er sich ja hinein lege, wusste der deutsche Freiherr nicht, was über Winckelmann kam, als er die Kopf in die Hände gestützt über dem Tisch sass und Tränen tropfen ihm nieder.

Von all dieser Lockung, sagte er weinend und hob die nasen. Augen zu ihm und hängte sich an seinen Hals mit zitternden Händen, von all dieser Lockung sind mir nur die Worte geblieben; und nichts an den Worten ist ausserdem da, als das, was ich deutsch sind! Denn leben veran, weil, dass mir mehr ehrgeligen Sucht, diene, ich bin ich grau an den Schiffe. Wie soll mir Griechenland grünen? Ich

Lebensversicherung auf dem Dorf

Von Heinrich Kipper

In unserem Dorf streiten die Leute fröhlich um den Hannadum, den Willen, wenn der andere von seinem Weib aus dem Wirtschaft abgeholt wird; der Michel mit dem Franz, weil sie Nachbarn sind und Franzens Hühner Michels frischgesetzte Krautpflanzen ausscharen, die Evabas mit dem Christianveter, weil sie miteinander verheiratet sind und er ihr vorhält, ihr Heiratstag auf dem Sonntage sei um einige Praxen kleiner gewesen, als es der alte Jörgel, ihr Vater, versprochen hatte. Es ist eben kein Haus ohne Streit, der tief sitzt über wehret. Am andern Tag bietet der Hannadum dem Willen schon wieder die Zeit, Michel leiht vom Franz einen Schubkarren, und Eva kauft ihrem Mann, weil sie schon fünfzehn Jahre zusammengepaart sind, statt dem Pfeifentabak um vier Kreuzer zwei Päckchen Dreizehner.

Immer vertragen und sie gestritten haben sich in unserem Dorf nur zwei — keine Ehe nur Nachbarsleute — obwohl sie schon zwanzig Jahre in der Schulgasse nebeneinander gewohnt hatten: der Schuster Martin Sohler und der Weber Josef Garner. Kam's im Herbst zum Kraut- und Gurkeneinsammeln, schnitt die Weberin nur Kraut ein, während der Schuster nur Gurken einlegte. Was ein Haus hatte, gehörte auch dem andern. Von jedem geschlachteten Schwein und jedem Mohnkuchen oder Apfelstrudel bekam der Nachbarhaus seinen Teil. Kam beim Schuster Martin ein Kind auf die Welt, hob es der Weberjosef aus der Taufe, und starb eines beim Weber, schaufelte ihm der Schuster das Grab und trug mit dem Kirchenvater den Sarg. Pfiff der Schuster beim Steppen, die erste Stimme des Radetzky-Marsches, begleitete ihn der Weber beim Schlichten, mit der zweiten. Haas es Martin im Kreuz, klagte Josef über bierne Flüsse. Und als der gewesene Landjäger Julius Brändler die Häuser gegen Feuer und Schrecken und die Leute gegen das Sterben versicherte, versicherten sich auch die zwei Nachbarn auf den gleichen Betrag.

Von dieser ungewöhnlichen Freundschaft wusste das ganze Dorf. Wenn andere miteinander hagerten und zum Ortsrichter klagen gingen, geschah es sehr oft, dass ihnen dieser riet, sich an den Weber und Schusterleuten ein Beispiel zu nehmen.

Über den Dächern von Potsdam, in der Nähe des gepflegten Parks von Sanssouci, liegt das Atelier der Zeichenfilm-Produktion Fischerkosen, das gegenwärtig im Auftrage der Wochenschau-Sonderproduktion deutsche Zeichenfilme herstellt. Der Zeichenfilm ist eine in Deutschland jetzt modern gewordene Form der filmischen Aeserung, denn allein die Sonderproduktion der Wochenschau lässt nicht nur in Berlin, sondern auch in Amsterdam, Den Haag, Paris und Prag Zeichenfilme herstellern. Darüber hinaus beschäftigt sich z. B. auch die eigens zur Herstellung von Zeichenfilmen gegründete Zeichenfilm-G. m. b. H. und die Bavaria-Filmkunst mit diesem Sujet.

Der Zeichenfilm ist trotz seiner ausserordentlich modernen an sprechenden Formen doch nicht so jung wie man vermuten könnte, jedenfalls ist er älter als der Tonfilm, durch den er freilich erst zur eigentlichen Geltung gekommen ist. Hans Fischerkosen z. B. hat schon im Jahre 1917 begonnen, sich mit

Zeichenfilme hochmodern Fischerkosen an der Arbeit

Zeichner festgelegt wird, erkennt man daraus, dass der ganze Film in seinem Schöpfer fertig sein muss, bevor die eigentliche praktische Arbeit anfängt.

Die Arbeit verläuft dann nach einem auf Tabellen völlig festgesetzten Programm, indem der eigentliche Schöpfer des Films, der Zeichner, die Hauptphasen der Figurenbewegungen festlegt und seine Helfer die Zwischenstufen aufzeichnen. Zu dieser Arbeit gehört allerdings auch ein ganz besonderes Talent. Und es gibt sehr wenige Menschen, die gerade diese Art des Zeichnens und der Bewegungsdarstellung richtig treffen.

Die Ideen zu den beiden Filmen, die Fischerkosen für die Wochenschau bisher gezeichnet hat — «Verwitterte Melodie» und «Der Schneemann» — stammen von Horst von Möllendorff. Sie zeigen, dass man im Zeichenfilm den Versuch macht, trotz seines leichten spielerischen Stils, der im wesentlichen von der überraschenden Bewegung und dem Aufblühen der menschlichen Erfahrungswelt in Vorgänge, die unseren Gesetzen nicht mehr entsprechen, lebt, doch immer noch einen unbewussten und nebenbei — eine moralische Linie, ja sogar, wie im Schneemann, eine kleine Lebensphilosophie auszudrücken.

Es ist das Reizvolle an diesen Filmen, dass die trotz ihres diffizilen Herstellungsprozesses dem schöpferischen Menschen keine Grenzen setzen; denn sie können sich jeweils in den Gesetzen abspielen, die ihnen der Autor gibt.

In seinem neuesten Film, der die seltsamen Wege und Abwege eines «Gänselins» behandelt, wird Hans Fischerkosen zum ersten Male im grossen Programm-Film nicht nur sein eigener Zeichner, sondern zugleich auch sein eigener Autor sein. Die Fabel von der «Gänselin» stammt von ihm selbst und bildet die Möglichkeit, ein neues Gebiet für den Zeichenfilm zu erschliessen: die Physiognomie. In den lustigen Tiergeschichten dieses Films werden vielleicht auch manche Theaterbesucher ihre eigenen Züge zu erkennen glauben. Haben nicht auch die Tierfabeln der alten Griechen schon menschliche Schwächen glosiert? Und gibt es nicht vielerlei «Gänselin» in der Welt?

Für Fischerkosen liegt hier eine verlockende, eine grosse Aufgabe. Schon ist sein ganzes Atelier in diesem ersten Zeichenfilm in diesem neuen und in seiner Art modernsten Zeichenfilm-Film beschäftigt. In wenigen Monaten wird der Film vollendet sein. Er wird jedenfalls dazu beitragen, den deutschen Zeichenfilm, der in jüngster Zeit eine so rasche und glückliche Entwicklung genommen hat, (was) vornehmlich auch auf Fischerkosen Arbeit zurückzuführen ist) in seinen technischen und künstlerischen Qualitäten weiter zu steigern und zu verbessern und somit dem Volke das zu geben, worin es auch heute immer wieder von Herzen dankbar ist: den reinen und geschwungenen Humor.

Hans-Eberhard Gensert